



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Von Vergnügen zu Vergnügen
Rastlos taumeln hin und her,
Ist ein eitles Selbstbetrügen
Und bald kein Vergnügen mehr.

Bodenstedt.



Die grüne Maus.

Bekenntnis eines Gelehrten. Nach dem Holländischen bearbeitet von Otto Wölfert.

Der seltsame Inhalt der hier abgedruckten Handschrift macht es nötig, zuerst eine kurze Beschreibung ihres Außern zu geben: Sie war mit roten Buchstaben auf einen rauhen, gelblichen Stoff geschrieben, der Ähnlichkeit mit Papier hatte, aber ebensogut Rinde oder Leinwand sein konnte. Verschiedene Blattseiten waren mit wunderlichen Figuren verziert: fremde Tierköpfe, mißgestaltete menschliche Gliedmaßen und verzerrte Gesichter, alles in grünen, blauen und violetten Farben. Hier standen sie unter, dort wieder über dem Text, oft war auch ein Teil der Schrift in eigenartigen Schlingungen rund um ein derartiges Ornament angebracht.

Das sonderbare Werk war in rauhes, auf Pappe geklebtes Leinen gebunden, worauf zwischen feurigen, buntgefärbten Arabesken in großen Buchstaben zu lesen stand:

„Bekenntnis von Dr. Webelhorst.“

Ich hatte die Ehre, den Schreiber, Dr. Webelhorst, kennen zu lernen. Er mag damals ein Mann von ungefähr sechzig Jahren gewesen sein, ein hagerer, gebeugter Greis, dessen Lippen zwischen seinem langen, schneeweißen Bart immer halb offen standen und dessen Hände zitterten. Nur bei lebhafter Unterhaltung erwachte der alte Mann aus seinem Stumpfsinn. Dann glühten unter seinen dunkeln, dichten Augenbrauen ein paar Augen wie feurige Kohlen, und er sprach mit fester, vor Erregung bebender Stimme, dabei heftig gestikulierend.

So erzählte er uns denn von der Südsee und von der Insel Tristan da Cunha, von seiner Insel, auf der er seine Beichte niedergeschrieben hatte. Und dann bat er uns, fast unter Tränen, ihn so schnell

als möglich wieder dorthin zurückkehren zu lassen. — Ich lasse hier die Handschrift des alten Mannes ohne Verkürzungen, Hinzufügungen oder Änderungen folgen.

1.

Die hohen Palmen standen leblos um mich her, wie Kunstwerke aus Metall und grünem Glas. Nach einem der schönsten Tage, die ich hier jemals erlebt hatte, tauchte die Sonne, purpurn glühend, hinter der Nebelwand unter, die längs des fernen Horizontes auf der spiegelglatten See ruhte. Einen angenehmen Duft verbreiteten in meinem kleinen Hause einige Pflanzen, die ich am Morgen gesucht und mitgebracht hatte. Ich hatte geschwelgt in herrlichen Kokosnüssen und Bananen, und jetzt ruhte ich, an nichts denkend, in meiner Hängematte aus — bis wieder die Erinnerungen aufstiegen und die Gedanken an all das Abscheuliche mich quälten, bis die alten Gespenstererscheinungen wieder vor mir erschienen.

Ich zählte die Sekunden, die Minuten, die Stunden, bis endlich die düstere Nacht verschwand und der helle Tropenmorgen licht- und lebensfunkelnd alles besetzte. Mein Herz klopfte hörbar und meine überspannten Nerven verursachten mir ein Gefühl, als ob ich überall mit Nadeln gestickt würde. Und auf diese Weise hatte ich nun vielleicht tausend Nächte durchgebracht, gequält von den schrecklichsten Erinnerungen. Es muß damit ein Ende nehmen! Ich habe mir geschworen, die furchterliche Last von mir zu werfen, mich los zu machen von den beklemmenden Banden, die das elende



Der berühmte Kärntner Liederkomponist
Thomas Koschat,

das älteste Mitglied der Wiener Hofoper, trat nach fünfundvierzigjähriger Wirksamkeit von seiner Stellung als Mitglied des Wiener Opernchors zurück. Koschat steht gegenwärtig im 68. Lebensjahre. Von seinen volkstümlichen Weisen hat besonders das ergreifende Lied „Verlassen, verlassen bin ich, wie d'r Stoan auf der Straß'n, koan andrer mag mi“ Weltruf erlangt.

Gefheimnis um mich schlügen. Ich muß und werde es nieder-schreiben, obgleich ich fest davon überzeugt bin, daß Europa niemals Kenntnis von meiner fürchterlichen Beichte erhalten wird, und die unglückselige alte Welt absolut keinen Nutzen von meinem Bekenntnis mehr haben kann. Schon zwanzig Jahre lebe ich nun auf dieser verlassenem Insel, und in all dieser Zeit hat sich kein Segel, selbst keine Rauchwolke eines Dampfschiffes meinen Augen gezeigt.

Aber fahren sie denn auch wohl noch über die Wasser der Erde? Gibt es noch Dampfschiffe und Eisenbahnen? Ach! die stolze Herrschaft des Metalls wird nun wohl ein Ende haben. Ich weiß nicht, wie Europa jemals meine Erklärungen und Mitteilungen empfangen soll!

Erklärungen?

... Ha, ha! Als ob meine achtbaren Kollegen nicht schon lange an die fünfzig verschiedene Theorien aufgestellt haben würden und ein jeder seine Geistesfinder, durch unwiderlegbare Beweise unterstützt, der Welt offenbart. Als ich in Triest an Bord ging, um mich stillschweigend der Verantwortung gegenüber der Menschheit zu entziehen, waren sie bereits stark an der Arbeit, und tausende von Büchern, meine Tat behandelnd, werden jetzt wohl erschienen sein, — vorausgesetzt, daß in der alten Welt noch Bücher zu finden sind.

In jedem Falle wird in keinem von ihnen die Wahrheit zu finden sein. Aber hier, hier in diesem elenden Schrank meiner armseligen Hütte, in dieser alten Mappe ist sie: zehn neu erfundene Verbindungsformen, drei Bearbeitungen neuer Zubereitungen und eine kurze Abhandlung.

Das ist alles! Diese paar Fehlen alten, vergilbten Papierses umfassen die Lösung des größten Rätsels, das jemals die gelehrte Welt beschäftigt hat! Dieses Bekenntnis werde ich in das vergilbte Kuvert legen, aber ich rihte meine Beichte nicht nur an meine Fachgenossen, sondern an alle Völker, an die ganze Menschheit.

* * *

Es war vor ungefähr 25 Jahren, zu der Zeit, als man in meiner Wissenschaft gerade neue Entdeckungen gemacht hatte, Entdeckungen, die in jedermanns Munde waren. Beinahe niemand jedoch — selbst unter den Fachleuten nur wenige — erkannten ihre große Bedeutung, ihren ganzen umstürzenden Einfluß auf die zukünftig herrschenden Ideen.

Die Franzosen hatten mit ihrem Radium die Welt in Aufruhr gebracht. Ramsay hatte aus der Zufallserfindung hurtig Vorteil geschlagen, und man rechnete es gerade — ich weiß nicht mehr, welchem Chemiker, hoch an, als es ihm endlich geglückt war, zwei, sage und schreibe zwei ganze Gramm des kostbaren Elementes abzuscheiden. Meine geehrten Fachgenossen vermuteten nicht, daß ich auf meinen Reisen einen viel brauchbareren Grund- und Ausscheidungsstoff als die Pechblende hatte kennen lernen, und daß ich, wenn auch mit ungeheuer hohen Kosten, die meine Milliardenmittel mir jedoch erlaubten, große Mengen von diesem Stoff in meinen Kellern aufgeschichtet hatte, und daß ich nach jahrelangen Untersuchungen, die wieder Millionen verschlungen hatten, jetzt eine Methode kannte, die mir den wertvollen Stoff nicht nach Milligrammen oder Grammen, sondern nach Kilogrammen lieferte.

Während meine werten Kollegen, noch stolz auf ihr bißchen Radium, auf einem Punkte des Stillstands verharreten, sah ich bereits sehr deutlich die wenigen möglichen Verbindungen des neuen Elementes voraus und machte ich — ermutigt noch durch einen günstigen Zufall —, auf Grund dessen weitere Untersuchungen und Proben. Hauptsächlich gingen meine Experimente darauf hinaus, einen neuen Stoff zu entdecken, welcher sich zum Radium ungefähr verhalten müßte, wie Ozon zum Sauerstoff. Ich beschloß ihn „Radion“ zu nennen, und auf dem Papier war die Sache nach anderthalb Jahren angepanntester Arbeit in der Theorie bis in die kleinsten Einzelheiten klipp und klar.

Mein ganzer Radiumvorrat mußte aufgeopfert werden, um den neuen Stoff erstehen zu lassen. Doch er verlangte

noch viel mehr Opfer! Ich spreche jetzt nicht von dem Ringfinger meiner linken Hand, den mich die allerersten Versuche im Kleinen gekostet haben. Ich meine: die erstaunlich mühevollen und teuern Vorbereitungen, die nötig waren, die in der Beilage (cf. IIIa I) angegebene Hartglassorte zu erfinden und technisch brauchbar zu machen, und die Mühe, die ich mir geben mußte, daß mein Radiongeber in jeder Hinsicht gut hergestellt und dauerhaft zusammengefeßt war, bevor die große Probe gemacht werden konnte.

Jetzt noch denke ich an das gewaltige, stolze Gefühl, das mich an dem Tage beselte, als alles fertig war und das große Werk beginnen konnte. Am liebsten wäre ich damals, mit Blumen geschmückt, singend und jubelnd durch die Straßen geschritten, und hätte in Worten und Taten dem törichtem Gefühl meiner Übermacht Ausdruck gegeben, und ich hätte Staaten, Völker und Königsthronen als Lohn für meine Entdeckung begehrt.

Ich unterdrückte die unbeschreiblichen Gefühle, die mich zu übermännern drohten, mit größter Mühe. Zu denken, daß ich, der einfache, kaum bekannte Privatgelehrte, jetzt vielleicht mächtiger sein würde, als alle europäischen Mächte zusammen, mächtiger als der unglückselige Gegenstand unserer wissenschaftlichen Phantasie: die Erfindung der Goldmacherkunst.

Was mir nun in wenigen Stunden glücken würde, glücken mußte, war nichts menschliches, nichts weltliches mehr. Die am tiefsten verborgene, die letzte geheimnisvolle Wechselkraft der Natur selber, die Schöpfungsgabe der über Leben und Tod herrschenden Gottheit, sie würden mir in die Hand gelegt werden. Wer war ich doch, daß gerade ich der Ausserordene war?! — Aus meinem Glückstaumel für das Große, das bevorstand, verfiel ich plötzlich in die tiefste Bestürzung. Was war ich eigentlich für ein nichtiges Menschlein gewesen? Ich hätte suchen müssen, vor meiner Entdeckung ein Heiliger, etwas Übermenschliches gewesen zu sein, um majestätischer und würdiger als jetzt an das große Werk heran zu treten.

Zwischen Angst und Selbstbewunderung, die einander jeden Augenblick abwechselten, eilte ich den ganzen Tag durch Feld und Wald dahin. Tief in meinen Regenmantel gehüllt, lachte und sang ich da draußen mit dem Herbststurm um die Wette, sprach mit den Wolken und mit der großen, geheimnisvollen Macht aller Dinge.

„Ich selbst bin es... ja... ich... großer erhabener Gott!“ schluchzte ich endlich. Ich weinte und betete, betete zu mir selbst, zu Gott, zu der Welt... ich weiß es nicht mehr, aber ich betete feurig und mit dichterischen, vielleicht törichtesten Worten.

Mit einem Auto-Omnibus, der leer von einem Außenorte zurückkam, fuhr ich am späten Nachmittag wieder der Stadt, nahm ein Bad, legte neue Kleider an und nahm ein gutes Abendessen. Gegen neun Uhr schloß ich mich in meinem Laboratorium ein, das ich ganz mit Blumen und frischem Grün ausgeschmückt hatte.

Der Dichter in mir, der mich in Jugendjahren bereits mehrmals beselte, hatte mich durch die starke Phantasie, die ich besaß, die starke Ausbreitung und vorausgeahnten Folgen meiner Entdeckung viel zu weit vorausfühlen lassen, und meine Ruhe, — durch die lange währenden vorbereitenden Untersuchungen bereits auf eine harte Probe gestellt, — war nun vollständig verschwunden. Ich war in einem äußerst erregten Zustande, und mußte ich mich, wenn ich an die entscheidende Arbeit gehen würde, mit gewaltiger Kraft beherrschen.

Der elektrische Ofen entwickelte eine Höllehitze. Die Hochspannungsstromleitung stand zum Einschalten bereit, und rings um meinen Radion-Entwickler leuchteten in besonderen Retorten die mit außergewöhnlicher Genauigkeit abgewogenen Reagenzien.

Meine noch nicht ganz gewichene Furcht vor dem Chlorstickstoff war glücklicherweise unbegründet. Meine Erwar-



nung war richtig, und die gefährliche Verbindung ließ sich zerlegen, ohne zur Explosion zu kommen.

Mit der Uhr in der linken Hand, achtete ich auf das Brodeln und Schäumen des schmelzenden und sich verflüchtigen Radiumsalzes. Und danach, genau alles auf die Sekunde, gab ich den verschiedenen Reagenzien den freien Lauf und genoß mit klopfendem Herzen den großartigen Anblick, der sich unter den glänzendsten und niemals wahrgenommenen Farben- und Lichtspiegelungen vermengenden Stoffe. Es war ein Schauspiel, das ich nach meinen kleinen Vorproben nicht erwartet hatte und das alle bereits bekannten scheidkundigen Verbindungen mit Lichterscheinungen in den Schatten stellte. — Es war in der Tat die Vernichtung dieser Welt und die Geburt einer neuen, wenn es nicht meine aufregende Phantasie war, welche mich hinter dem Glase Ozeane und Urwälder erschauen ließ: hohe Bergketten in den meist charakteristischen Formen; Spalten und Risse, woraus die Dämpfe der Erde emporstiegen; tosende Wasserfälle mit hoch aufspritzendem Gischt.

Das gesamte Tierreich, von den vorweltlichen Formen bis zu den gegenwärtigen Hunden und Katzen, zog in langen Zügen, auftauchend und wieder verschwindend, an meinem Auge vorüber. Alle denkbaren und nur einigermaßen möglichen organischen, mannigfaltigen Formen, tanzten wie lebende Wesen in tollen Sprüngen an mir vorbei, sich auflösend in dem unermeßlichen Strom von stets neuen, vorwärts dringenden Erscheinungen. Und da! . . . Entsetzlich! — In der plötzlich gelblich-weiß gewordenen Masse ein Gesicht . . . menschliche Züge! . . . Nein! ein Auge nur, ein großes, weißes, mich fürchterlich anstarrendes Auge!

Bevor ich, auf dem Gipfelpunkt der Spannung, auf einen Stuhl fiel, war es mir glücklich im letzten Moment noch möglich, den Strom zu schließen. Belebend saß ich da im Angesicht des Todes, das Gesicht in meinen Händen tief verborgen. —

Die Kühlvorrichtung arbeitete . . . Alle Mühe, alle Kraftanstrengung konnten noch vergebens gewesen sein. Bereits eine halbe Stunde lang lag die sirupartige Masse, teerartig-schwarz, in dem harten Glas Kolben; nur dann und wann erschien langsam aufsteigend eine Blase, die zerplatzte. Die Teile der Vorrichtung, die ihre Arbeit getan hatten, nahm ich fort und wartete.

Nach weiteren dreißig Minuten zeigten sich in der grauen Masse die ersten Kristalle: meine Probe war geglückt!

Auf das Äußerste erschöpft und müde wie ich war, beschloß ich für diesen Abend nur die wichtigsten Proben zu machen, die ich mir vorgenommen hatte. Ich brachte eine kleine Menge Wasser in einer Schale unter den Kolben, öffnete jedoch das Hähnhchen des haarfein ausgezogenen hartgläsernen Röhrchens, das ich mit der Mündung unten am Kolben angebracht hatte, nicht früher, bevor ich — gewarnt durch das frühere Unglück, das mir einen Finger gekostet hatte, meine Hand durch einen aus feinen Drähten von isolierendem Milchglass gefertigten Handschuh geschützt hatte. Die Entladung geschah im selben Augenblicke! Unter einer heftigen Explosion, deren Knall dem eines schweren Kanonenschusses glich, wurden der Sauerstoff und der Wasserstoff von-

einander geschieden. Die Sauerstoffatome wurden zur Formung eines flüchtigen, sehr unangenehm riechenden Radionoxyds gebraucht, während auf dem noch stehen gebliebenen Boden der auseinandergesprungenen Schale eine blaue, metallähnliche Masse lag: der feste Wasserstoff.

Nun mußte untersucht werden, welchen Einfluß mein neu gefundener Stoff auf tierische Organismen hatte. Eine Maus wurde zu dieser Probe auserwählt. Kaum stand das bewegliche Tier einen Augenblick unter der Einwirkung des Radions, als es erstarrte. Bis in die kleinsten Einzelheiten hatte es die äußere Form behalten, aber von der Haut bis zu den innersten Organen war es verändert in dieselbe, gebranntem Lehm gleichende Masse, in die auch die vorderen zwei Glieder meines Fingers verändert worden waren und welche Umformung mein ganzer Körper durchgemacht haben würde, wenn ich damals nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, augenblicklich meinen Finger zu amputieren.

„Radion-Arbeit! Die Tötungsmethode der Zukunft!“ schloß es durch meinen Kopf: „Radion in dem Zukunftskrieg!“

Ich konnte mich nicht mehr auf den Füßen halten, ich mußte jetzt aufhören. Ich wollte nur noch die letzte, wichtigste Probe nehmen, wovon ich das meiste, das entscheidende erhoffte. Ich ließ meinen neuen Stoff geraume Zeit nacheinander auf eine Menge der verschiedensten Erdborten einwirken und erhielt eine schlichte, gelblich-weiße Masse, die, unter dem Mikroskop betrachtet, aus spiralartig gedrehtem, zitterndem Gewebe zu bestehen schien, feine Fäden, sich vereinigend und wieder trennend, sich einziehend und kräuselnd, ein ineinandergreifendes Gewebe formend . . . Auf einmal . . . Siehe da! inmitten all der unregelmäßigen Formen der Umriß eines Eies! Schwarze Punkte, und um dieselben her etwas ovalförmig zitterndes weißes: Zellen!

In meinem erregten Zustand glaubte ich plötzlich ein fürchterliches, unheilverkündendes Stöhnen zu hören. Ich lehnte mich erschreckt um und sah, daß mein Radionhalter auffallend schief stand, schmolz und langsam ineinander sank. Mein isolierendes Hartglas war dahin! — Ich war bereits in wilder Hast zur Tür hinausgeeilt, als ich im Laboratorium einen starken Knall hörte.

Man denkt niemals klarer und logischer, als im Zustande völliger geistiger und körperlicher Übermüdung, wenn die Not uns zwingt, alles aufzubieten, was uns noch an Kräften überbleibt.

Ich hatte nach der Katastrophe, die nicht mehr zu verhindern war, das Laboratorium sorgfältig geschlossen und war in das Schlafzimmer geflohen. Dort schnitt ich erst mit der Scheere meinen Bart ab und rasierte mich dann ganz glatt. In einem Spiegel sah ich dann ein mageres, bleiches, mir selbst fremdes Gesicht mit weit geöffneten Augen an. Ich hatte selbst die Geistesgegenwart, zur größeren Sicherheit jede Spur von dieser Toilettenarbeit zu vernichten. Danach schrieb ich an Dr. N. — meinen besten Freund — mit fester Hand ein kurzes Briefchen: „Ich habe mich überarbeitet und muß nun, um mich etwas zu erholen, nach dem Süden. In vier Wochen bin ich wieder zurück!“ (Schluß folgt.)

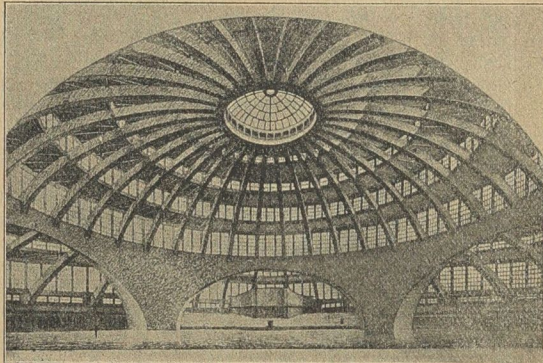
Glattets.

Humoreste von Helmuth von Mor.

Herr Gustav Westermayer, in Firma Westermayer und Tobias, ging seit einer halben Stunde mit dunkel gerötetem Antlitz im Wohnzimmer der Westermayerschen Villa auf und ab. Und jedesmal, wenn ihn sein Weg am Tisch vorüber führte, wenn sein Blick auf das zerknitterte Briefblatt fiel, das da lag, rötete sich sein rundliches Angesicht noch um eine Nuance tiefer und seine für gewöhnlich recht gutmütig dreinblickenden Augen schienen Zornesblitze zu sprühen. — Ah, er sollte ihm einmal unter die Finger kommen — dieser — dieser Mensch — dieser pflicht-

vergesene Geselle! — Und dieses Wesen, das ein Gesicht hatte, wie ein vierzehnjähriger Schulbube und von dem sündhaften Getriebe der Welt nicht mehr zu wissen schien, als ein neugeborenes Knäblein — diesen Heuchler hatte er bisher als das Muster eines wohlherzogenen Sohnes hingestellt! Gerühmt hatte er sich seiner — und väterlicher Stolz hatte seine Brust geschwellt, wenn die anderen, die Geschäftsfreunde, sich über ihre Söhne beklagten. Und jetzt — jetzt! — Wenn er noch an das hämische Gesicht des Schneiders dachte — zur Pede hätte er hinausgehen mögen. Wie

der Mann ihm den Brief zusammen mit einem Zigarrenetuit feierlich überreicht hatte — der Herr Sohn habe ver-gessen, ihn aus der Zoppe zu entfernen, die zum Ausbessern gegeben worden sei — er wolle die Verantwortung nicht übernehmen — es könne verloren gehen — und es sei doch



Hundertjahrfeier der Freiheitskriege zu Breslau 1913.
Innenansicht der großen Festhalle der Ausstellung.

wohl wertvoll. — Und da lag er nun, dieser elende Wisch, und oben als Überschrift stand in großen Buchstaben:

„Mein geliebter Hans!“

Und dann vier Seiten voll ver-
liebten Unsinnes — und zum Schluß:

„Deine getreue Elise.“

Mein — dein! — Ja, wenn er, Gustav Westermayer, nicht Gott sei Dank auch noch dagewesen wäre! Eine heimliche Liebchaft — sein Sohn, sein Mustertind — hahaha! Und der Inhaber der Firma Westermayer & Tobias lachte so schneidend, daß er selbst vor der Größe seines Zornes erschrak. Und gerade jetzt mußte ihm das passieren — gerade jetzt, wo er mit seinem Geschäfts-freunde Lindemann übereingekommen war, daß ihre Kinder sich heiraten sollten. Aber er würde sie ihm austreiben — die Mucken!

Und der kleine, runde Herr mit dem behäbigen Büchselchen, auf dem eine dicke, goldene Uhrkette prangte, schlug mit der geballten Faust auf das unschuldige Briefblatt, daß die daneben liegende Zigarrentasche (voll von seinen Zigarren! — Oh, dieser Mustersohn!) einen erschrockenen Luftsprung machte.

Sicherlich steckte er heute wieder mit seiner Flamme zusammen — denn im Geschäft war er ja nicht. Der Gedanke benahm dem kleinen Herrn beinahe die Luft. Er hielt es in dem engen Zimmer nicht mehr aus — draußen, in der frischen Luft, wollte er den ersten gärenden Zorn austoben lassen, daß er dem Sohne nachher mit eisiger Kälte gegen-übertreten konnte.

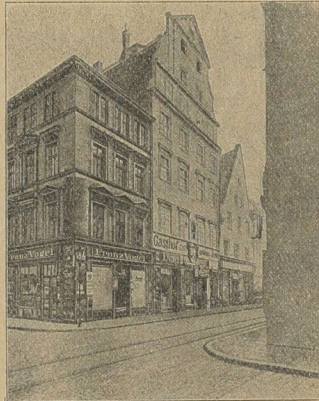
Er hüllte sich in seinen Pelz, und weil er seinen Ärger in Bewe-gung umsetzen mußte, stürmte er förmlich die Straße hinunter. Sehr bald aber nötigte ihn die Schlüpfrigkeit des Weges, ein maß-voller Tempore anzuhalten. Es hatte in den letzten Tagen Tauwetter ge-herrscht — und nun war über Nacht wieder das grimmigste Frostwetter eingetreten. Es war bitter kalt, und die Straßen, auf denen gestern noch das Wasser des aufgetauten Schnees in kleinen Tümpeln gestan-den hatte, waren so hart und so glatt gefroren, daß man nur mit Mühe das Gleichgewicht behaupten konnte. Hätte die unerwartete Entbedung ihm nicht ganz seine sonstige Besonnenheit geraubt, so hätte der wür-dige Geschäftsinhaber es wohl vorgezogen, in sein Heim zurückzukehren, auf dessen Dielen er seinen Bewegungsdrang wenigstens ohne Gefahr

eines plötzlichen Sturzes betätigen konnte. Statt dessen aber stürmte er immer weiter, ohne auf den Weg zu achten, den er einschlug — so lange, bis seine kurzen Beinchen einen plötzlichen Rutsch nach vorne machten und ein anderer Kör-
perteil, der allerdings von der Natur zum Sitzen bestimmt war, in recht unsanfte Berührung mit dem vom Glatteis be-deckten Boden kam.

Gustav Westermayer stieß eine ingrimmige Verwünschung aus und machte eine verzweifelte Anstrengung, sich von seinem unbehaglich kühlen Sitz zu erheben. Aber es blieb ein vergebliches Bemühen. Denn ein mit großer Heftig-keit im rechten Fußgelenk einsetzender Schmerz, der ihm ein leichtes Nützen abpreßte, belehrte den Bedauernswerten, daß der Sturz nicht ohne verhängnisvolle Folgen geblieben war. Zum wenigsten hatte er sich den Fuß verrenkt — oder am Ende gar gebrochen. Wer konnte es wissen? — Jedenfalls stand mit unumstößlicher Gewißheit fest, daß er sich ohne fremde Hilfe nicht von der Stelle bewegen konnte.

Und ein Blick, den er in die Runde schweifen ließ, be-lehrte ihn darüber, daß diese fremde Hilfe möglicherweise recht lange auf sich warten lassen konnte. Er war da in eine Stadtgegend geraten, die ihm selbst noch ganz fremd war — in eine stille, abgelegene Straße, an der sich recht bescheidene, kleine Einfamilienhäuser erhoben. So verzwei-felt er auch nach allen Seiten spähte — nirgends wollte sich ein lebendes Wesen zeigen, mit Ausnahme eines kleinen weißen Spitzes, der eine Zeitlang mit allen Anzeichen der Bewunderung an Gustav Westermayer herumknüffelte, bis ihn ein zorniges Wort verschreckte.

Dann aber glitt ein Hoffnungs-schimmer über des Gestürzten schmerzlich ver-zogenes Gesicht. Durch den Garten, vor dem sich sein Anfall ereignet hatte, kam leichtfüßig ein junges Mädchen geschritten, und gleich darauf fiel hinter ihr das



Das Haus „Zum goldenen Scepter“
zu Breslau, in dem die Gründung
des Lützowischen Freikorps erfolgte.



Gedenktafel
am Hause „Zum goldenen Scepter“ zu Breslau.

eiserne Pförtchen klirrend ins Schloß. Sie schien den Bedauernswerten nicht zu bemerken und wollte sich offenbar in die entgegengesetzte Richtung wenden. Ein kläglicher Zuruf Westermayers brachte sie dann freilich zum Stehen — aber als sie dessen ansichtig wurde, der sie da angerufen, da schien es, als wollte sie jäh die Flucht ergreifen.

Herr Gustav Westermayer sah in zwei runde Augen, in deren Blick sich der größte Schrecken ausdrückte. Aber er sah auch, daß diese Augen in einem allerliebsten jungen Gesichtchen standen. Und mit einem Gemisch väterlicher Freundlichkeit und hilfloser Bitte sagte er:

„Wollen Sie nicht die große Güte haben, liebes Kind, jemanden herbeizuholen, der mir behilflich sein kann? — Ich bin gestürzt — und ich habe mich am Fuße verletzt. Wenn Sie vielleicht einen Wagen — — — Nun schien die niedliche Kleine ihren rätselhaften Schrecken rasch zu

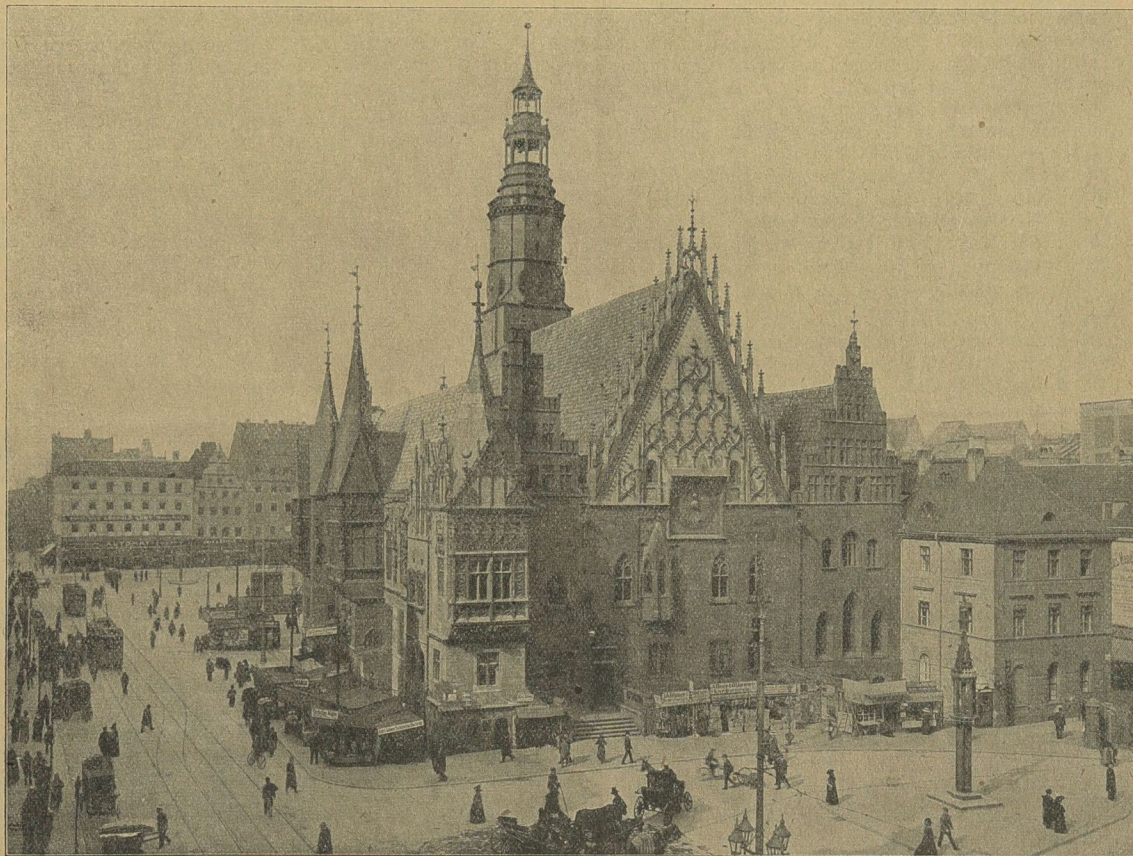
überwinden. Sie trat zu ihm und mit heller Stimme sagte sie:

„Ein Wagen wird wohl hier nicht aufzutreiben sein, Herr Westermayer. Aber wenn Sie sich mit meiner Hilfe bis in das Häuschen hier begeben könnten — meine Tante wohnt dort, und sie versteht sich auf die Behandlung von Verletzungen so gut. Sie wird Ihnen gewiß gern behilflich sein.“

Daß sie ihn bei seinem Namen angeredet hatte, war ihm in der Freude über ihre entschlossene Hilfsbereitschaft ganz entgangen. Aber er meinte doch bedenklich:

„Ich bin Ihnen unendlich dankbar, mein liebes Fräulein — aber ich weiß nicht — es dürfte Ihnen wohl doch zu schwer sein —“

„Wir könnten es immerhin versuchen — nicht wahr?“ gab sie zur Antwort. „Wenn Sie sich noch einen Augen-



Das Rathaus zu Breslau, von dem aus der „Ausruf an mein Volk“ verkündet wurde.

Die Hundertjahrfeier der Freiheitskriege

begeht im nächsten Jahre das deutsche Volk. Die Stadt Breslau, in deren Mauern die einzigartige Bewegung ihren Ausgang nahm, hat die große Ehrenpflicht übernommen, den Mittelpunkt dieser vaterländischen Feiern zu bilden. Sie hat zu diesem Zwecke eine monumentale Festhalle für den Preis von 2 Millionen Mark und ein massives Ausstellungsgebäude für $\frac{1}{2}$ Million Mark errichtet. Dieses Ausstellungsgebäude wird in 55 Sälen eine Jahrhundertausstellung zeigen, in der das gesamte Wesen der Zeit der Freiheitskriege in überwältigender Weise zum Ausdruck kommen soll. Alle deutschen Fürsten, der Kaiser von Österreich, der Kaiser von Rußland und viele andere Mitglieder kaiserlicher Häuser, alle Kriegsarchive, staatlichen und privaten Schatzkam-

mern, alle Museen und Bibliotheken haben kostbare Schätze hergegeben, die Zeugnis bieten von der mächtigen Freiheitsbewegung des Jahres 1813. Gleichzeitig veranstaltet Breslau eine deutsche Gartenbau-Ausstellung in einem Umfange, der bisher unerreicht ist, und innerhalb dieser Ausstellung werden insbesondere die historischen Gärten, die Sondergärten und die Gräber gefallener Kriegshelden ein weitgehendes Aufsehen erregen.

Unsere Bilder zeigen zunächst die Innenansicht der großen Festhalle, ferner das Rathaus von Breslau, von dem aus der „Ausruf an mein Volk“ König Friedrich Wilhelm III. von Preußen verkündet wurde, schließlich das Haus „Zum goldenen Scepter“, in dem die Gründung des Lützow'schen Freicorps erfolgte, und die schöne Gedenktafel, die dieses Haus schmückt.

blick gedulde wollen — ich möchte nur meine Tante benachrichtigen.“

Sie eilte rasch ins Haus, und mit dem Ausdruck aufrichtiger Bewunderung sah ihr der Gefallene nach. Was war das für ein fixes Mädel! So hätten sich gewiß nicht viele einem gleichgültigen Menschen gegenüber benommen. Und hübsch war sie — alle Wetter! —

Sie ließ ihn nicht lange warten. Sehr bald kam sie zurück und mit ihr wurde eine Matrone mit freundlichem, mildem Gesicht in der Tür des Häuschens sichtbar.

„So — wenn Sie sich vielleicht auf Ihren Stod stützen, Herr Westermayer — und recht fest auf meine Schultern — sehen Sie — es geht schon.“

Mit vielem „Ach!“ und „Oh!“ hatte er sich aufgerichtet, und im Bewußtsein seiner hundertfünfundachtzig Pfund schwebte er jeden Augenblick in der Furcht, daß die Last für das so zart aussehende junge Mädchen zu groß werden würde. Denn er mußte sich schwer auf sie stützen. Aber sie entwickelte eine Kraft, die er wahrlich nicht erwartet hatte und die ihn von neuem mit der höchsten Bewunderung erfüllte. Statt daß sie ihm — wie er es gefürchtet hatte — erklärte, es ginge doch über ihre Kräfte, redete sie ihm noch aufmunternd zu — und der Klang dieser hellen, reizenden Mädchenstimme ließ den alten Herrn seine Schmerzen wirklich fast vergessen. Er saß drinnen auf dem Sofa in dem traulichen, kleinen Wohnstübchen, ehe er sich dessen versah — und geschickte Frauenhände, deren wohlthuendes Wirken er lange hatte entbehren müssen, mühten sich für die Linderung seiner Schmerzen.

„Es ist Gott sei Dank nur eine Sehnenzerrung,“ sagte die alte Dame, die sich sogleich des verletzten Fußes angenommen hatte. „Aber ich werde meine Nichte trotzdem lieber zum Arzt schicken. — Vielleicht nehmen Sie bis dahin mit mir eine Tasse Tee — etwas Warmes wird Ihnen nach dem Schrecken gut tun.“

Gustav Westermayer glaubte sich in eine Welt gütiger Feen versetzt, und empfand sich so ausnehmend behaglich, daß er bald seinen Unfall nicht nur, sondern auch die indirekte Ursache desselben vergessen hatte. Während das junge Mädchen zum Arzt ging, plauderte er mit der alten Dame — und seit langem hatte er keine so gemüthliche halbe Stunde verbracht. Sie hatte wirklich darauf bestanden, ihm Tee zu bereiten, und sie hatte ihm das knusperigte Gebäud dazu serviert — als wäre es ihr bekannt gewesen, daß das von jeher zu Gustav Westermayers kleinen Schwächen gehört hatte. Er konnte denn auch nicht umhin, es zu loben; und mit dem Ausdruck innigen Stolzes auf dem Antlitz entgegnete die Matrone:

„Es freut mich, daß sie Ihnen schmecken. Meine Nichte hat sie gebakten — sie ist aber auch wirklich eine kleine Kochkünstlerin.“

„Ein Prachtmädchen!“ entgegnete der Geschäftsinhaber aus tieffter Überzeugung. „Sie wird einmal einen Mann sehr glücklich machen.“

„Ach — daran denkt sie noch nicht,“ lautete die Erwiderung. „Die Mädchen heutzutage sind überhaupt nicht so auf das Heiraten verfaßt. Meine Kleine wenigstens will gar nichts davon hören — sie ist viel zu stolz auf ihre Tätigkeit. Denn nicht nur den Haushalt führt sie mir — ihre Eltern sind schon lange tot, leider —, son-

dern sie geht auch den Nachmittag über als Buchhalterin in ein Geschäft, und ihr Chef kann sie mir immer gar nicht genug rühmen.“

„Wirklich — Sie können sich glücklich preisen, einen solchen Schatz zu besitzen,“ versicherte Herr Gustav Westermayer wieder. Und als das junge Mädchen eben jetzt mit dem Arzt zurückkehrte, begrüßte er sie mit den freundlichsten Worten, die ihm zu Gebote standen. Und daß sie darauf nur in schämiger Verwirrung das Köpfchen senkte, wie um die dunkle Glut zu verbergen, die ihre Wangen färbte, ließ sie ihm noch lieblicher erscheinen.

Der Arzt bestätigte die günstige Diagnose der alten Dame, und er fand überdies, daß sie schon alles für die Verletzung getan hatte, was sich tun ließ. So empfahl er sich sehr bald wieder. Die Matrone aber wandte sich an ihre Nichte:

„Nun wirst du dich wohl umsehen müssen, Elise, wo du einen Wagen auftreibst —“

Das sonderbare Gesicht, das der unfreiwillige Besucher plötzlich machte, ließ sie verwundert verstummen. Gustav Westermayer aber sagte:

„Sagen Sie einmal, mein liebes Fräulein — kannten Sie mich eigentlich schon? Es war mir doch, als ob Sie mich vorher beim Namen nannten —?“

Wieder färbte eine dunkle Purglut Fräulein Elises Wangen.

„Ich — ich glaube — ich habe Sie — schon einmal gesehen,“ stammelte sie in höchster Verwirrung. Aber der Inquirent lehnte sich nicht an ihre Verlegenheit.

„Kennen Sie vielleicht auch meinen Sohn?“ inquirierte er weiter. „Hans heißt er — Hans Westermayer.“

„Nein — das heißt — ja — so flüchtig — ich weiß nicht — ich glaube, auf der Eisbahn —“

„So so — auf der Eisbahn. Ja, mein Sohn ist seit einiger Zeit — seit ganz kurzer Zeit, hm — ein leidenschaftlicher Schlittschuhläufer. Und da hat er mich Ihnen wohl mal gezeigt — wie? So aus der Entfernung?“

„Ich — es kann — es mag sein — ich weiß nicht —“

Auch ein steinernes Herz hätte ihre verzweifelte Hilfslosigkeit rühren müssen. Herrn Gustav Westermayer rührte sie nicht.

„Hm! — Und da hat er Ihnen gesagt — das ist der grausame Vater, der seinen Sohn nicht glücklich werden lassen will — oder etwas ähnliches — wie?“

Seine Blicke bohrten sich in Fräulein Elises Augen. Und diesmal fand sie keine andere Antwort mehr, als daß sie laut weinend die Hände vor das Gesicht schlug und aus dem Zimmer flüchtete. Die aufs höchste erschrockene Tante, die sich das alles nicht zu deuten wußte, wollte ihr folgen, aber Gustav Westermayer legte seine Hand auf ihren Arm. Und mit einer Stimme, die all ihre inquisitorische Härte verloren hatte, sagte er:

„Lassen Sie sie nur noch ein bißchen, verehrtes Fräulein! — Sie hat eine kleine Strafe wohl verdient. Aber das mit ihrer Heiratscheu — das wollen wir, wie ich denke, dahingestellt bleiben lassen, meine Liebe. Man täuscht sich eben bisweilen in den Kindern — man täuscht sich bisweilen. Und ich will nur hoffen, daß alle Enttäuschungen einen so glücklichen Ausgang nehmen, wie diese.“ — — —



Beglückt ist, wer die Form behängt
Mit hoher geistiger Gewalt,
Über durch die Mängel der Gestalt

Fürs Hauts.

Zum tiefsten Kern der Wesen dringt,
Ihm wird kein Freund mehr grau und alt,
Weil Geist und Herz zusammenflingt.

Der erste Schnee.

Der leise schleichend euch umspinnen
Mit argem Trug, eh ihr's gedacht,
Seht, seht den Unhold! Über Nacht
Hat er sich andern Kat' erkünnen.
Seht, seht den Schneemantel wallen!
Das ist des Winters Herrschertleid;
Die Larve läßt der Grimme fallen; —
Nun wagt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben,
Lebt auf zur Hoffnung und seid stark;
Schon zehrt der Lenz an seinem Mart,
Geduld! schon ruft der Lenz die Sonne,
Bald weben sie ein Blumenkleid,
Die Erde träumet neue Wonnen,
Dann aber träum' ich neues Leid!

Chamisso.

Knecht Ruprecht.

Schon lange vor Weihnachten werden die Kinder durch allerlei Erzählungen auf das bevorstehende vorbereitet. Oft soll dies auch durch den „Knecht Ruprecht“ geschehen, welcher den Kindern als alter Mann mit einem Sack voll Äpfel, Nüsse und anderer Geschenke geschildert wird, der, die Rute in der Hand, von Haus zu Haus geht, um die guten Kinder zu belohnen und die bösen zu bestrafen. Sie müssen dem als „Ruprecht“ Bekleideten eingelernte Verschen hertragen, was meist unter großer Angst geschieht. Überhaupt ist das Auftreten dieses Ruprechts die beste Gelegenheit, die Kinder in Schrecken und Furcht zu versetzen. Sie sehen in ihm eine Bestätigung der „Gruselgeschichten“, die sie vielleicht erzählt bekamen, und die ebenso erschrecken zu vermehren sind, wie das törichte Ruprecht-Spielen. Nicht nur unruhiger Schlaf und schlechte Träume sind bei den Kindern die Folge davon, sondern Furchtsamkeit und Nervosität werden dadurch geradezu in das junge, empfängliche Gemüt hineingepflanzt. Und dies zu verhüten, erscheint in unserer Zeit des Hastens doppelt notwendig. Der Kampf des Lebens fordert in der Gegenwart eine so außergewöhnliche Spannkraft der Nerven, daß man für ihre Gefunderhaltung schon beim Kinde Sorge tragen und überflüssige Aufregungen vermeiden sollte. Knecht Ruprecht bewirkt natürlich gerade das Gegenteil. Sein Erscheinen bedeutet einen schädlichen Nervenreiz. Wozu brauchen wir überhaupt die verummumte Gestalt? Etwas, damit die Kinder „besser folgen“? Das wäre eine schöne Erziehung, bei welcher die Eltern erst eines Popanz' bedürfen, um ihre Kinder zum Gehorsam zu bringen! Die Gestalt des Ruprecht umgibt auch kein Hauch von Poesie, der Schönheitsinn und Freude wecken könnte, sie lehrt nur Furchtsamkeit, Nervosität und Aberglauben, und diese schlimmen Eigenschaften laßt uns unseren Kindern fern halten. Als Vorbote des Festes der Liebe sollen kleine Weihnachtsarbeiten, Adventsterne, Erzählungen vom Christkind und den Engeln dienen, — aber fort mit Knecht Ruprecht!

Christbaum schmuck.

Bronze statt Schaumgold. Das zum Vergolden von Nüssen, Tannenzapfen usw. verwendete Schaumgold ist wenig haltbar und muß fast jedes Jahr neu aufgelegt werden. Es ist daher ein Bronzieren (Gold, Silber

oder Kupfer) der Gegenstände weit mehr zu empfehlen. Die Gegenstände werden zu diesem Zwecke zunächst mit Wixium, welches in jeder Drogerie bezw. Farbwarenhandlung zu haben ist, dünn bestrichen, zehn Minuten lang trocknen lassen und dann mit einem weichen Haarpinsel mit dem Bronzepulver bestäubt und hierauf 1 bis 2 Tage liegen lassen. Eine derartige Vergoldung hält unbegrenzt.

Vergoldeter Waldschmuck. Sehr hübsch für den Christbaum machen sich auch aus Waldmosaik hergestellte Orben. Man schneidet sich zunächst ein ovales Stückchen Pappe, beklebt daselbe am äußeren Rande herum mit mehreren dachziegelförmig übereinander gelegten Reihen von Tannenzapfenschuppen. In die Mitte dieses Schuppentanzes klebt man, hübsch arrangiert, einige Eicheln, Nüssen, Lärchen und Zöhren und bronziert das Ganze in der oben angegebenen Weise.

Kanevas schmuck. Kanevas in Form von Kreuzen, Anker, Sternen und dergleichen geschnitten, und dann hübsch bestickt, eventl. unter Zuhilfenahme von Gold- und Silberfäden oder kleinen Gold-, Silber- oder Glasperlen liefert einen sehr hübschen Schmuck für den Christbaum.

Kleine Kasseclaffen. Aus biegsamer dünner Pappe leimt oder näht man eine kleine Obertasse, bezieht das Täschchen mit kleingeblichem Porzellanpapier und verzieren den oberen Rand mit einem schmalen Goldstreifen; den Henkel fertigt man aus mit Goldpapier bezogener Pappe. An den Innenrand klebt man einen in Falten gelegten und mit Zugvorrichtung versehenen Beutelteil aus farbiger Seide. Zur Unterfasse nimmt man ein kleines gepresstes Papiertellerchen, überklebt es ebenfalls mit Porzellanpapier und leimt die Obertasse darauf fest. Das Täschchen füllt man mit leichten Süßigkeiten oder verbirgt ein Geschenk darin.

Tannenzapfen für den Christbaum zu verfilbern oder zu vergolden, wird auf folgende Weise vorgenommen. Man reinige ausgewählte schöne Tannenzapfen mit einer nassen Bürste im kalten Zimmer, damit die Schuppen sich schließen. Man hat dann den doppelten Vorteil, daß sie sich, wie alles Holz im feuchten Zustande, besser verarbeiten lassen, und daß man, infolge der verkleinerten Oberfläche, bedeutend an Bronze spart. Dann bohrt man in das breitere Ende der Zapfen mit einem Spitzbohrer eine kleine Öffnung und steckt eine 2 Zentimeter lange eiserne Stie hinein, von denen das Duzend ungefähr 10 Pfg. kostet. Das Vergolden geschieht auf die bekannte Weise, indem man die Tinktur aufträgt und nach einigen Minuten die Bronze mit einem Büschel Watte darauf tupft; um die Tannenzapfen für einen mittelgroßen Baum zu bronzen, genügen für 10 Pfg. Tinktur und 25 Pfg. Bronze. Die Zapfen werden am Baume befestigt durch farbige Bändchen oder besser noch durch die in Form eines Fragezeichens gebogenen Blechstreifen, die zur Weihnachtszeit überall zu haben sind.

Arbeitskörbchen.

Eine hübsche Schreibmappe ziert den ganzen Schreibtisch. Auf hellgrauem oder gelblichem Leinwand nimmt sich ein Blumenarrangement recht gut aus; auch kann ein feineres Ornament Verwendung finden. Mittels Pauspapier wird die Zeichnung auf den Stoff übertragen. Doch muß vorsichtig verfahren werden, damit ja keine überflüssigen Striche erscheinen. Nur die obere Seite kommt hierbei in Betracht, die

untere erhält keine Ausschmückung. Die Umrisse werden in passenden Farben mit einfachem Stielstich umgeben und diese Formen mit Aquarellfarbe ausgefüllt. Diese muß sehr genau passen, um den günstigen Eindruck noch zu verstärken. Das Stichtmaterial besteht aus drei Schattierungen Seide. Natürlich fängt man mit der hellsten Farbe oben an und verarbeitet die dunkelste am unteren Rande. Ebenso verfährt man mit der sorgsam zu mischenden, weder zu nassen noch zu trockenen Wasserfarbe. Die Höhe der Mappe beträgt 36 Zentimeter, die Breite 24 Zentimeter im zusammengeklappten Zustande. Nachdem eine Einlage von Pappe hineingelegt ist, wird sie mit passendem Atlas oder mit Satin abgefüllt und mit schmalem Lederstreifen eingefast. Zum Schließen dienen entweder an den Seitenrändern angebrachte schmale Atlasbänder, oder ein zierliches Schloß tritt an ihre Stelle. Tischblätter sind schließlich nicht zu vergessen.

Pompadour aus Samt. Der Pompadour ist noch immer sehr beliebt, lassen sich doch darin alle die Kleinigkeiten bergen, die man gern zum Gesellschafts- oder Theaterbesuch mitnimmt. Unser Modell besteht aus dunkelblauem Samt mit hellblauem Seidenfutter. Die vordere Seite schmückt ein zirta 10 Zentimeter hohes Monogramm in hellblau, die andere Seite ist ganz mit kleinen Streublümchen, ebenfalls in hellblau gehalten, bedeckt. Ein Attributbügel, welcher sich viertelig öffnet, vervollständigt dieses praktische und schöne Geschenk.

Arbeitsbeutel aus Drell. Solche Beutel fertigt man aus einem 25 Zentimeter breiten und 20 Zentimeter langen Stück gestreiftem Drell, dessen Streifen von rechts nach links laufen müssen. Die weißen Streifen werden hübsch gestickt. Man näht nun einen mit Zug versehenen Beutel aus schwarzem Atlas und heftet die Stücker auf denselben, nachdem man die beiden Ecken nach links umgeschlagen hat. Letztere werden mit schwarzem Atlas abgefüllt, auf welchem ein mit bunter Seide gestickter Namenszug angebracht ist.

Lampenschirm aus Seidenpapier. gefertigt von Kinderhand. Für Papa, als auch für die lieben Großeltern ist ein Lampenschirm ein recht praktisches Geschenk. Die Kleinen kaufen sich einige Bogen grünes Seidenpapier, legen sie aufeinander, falten sie dann zusammen und schneiden ungefähr 25 Zentimeter lange und 6 Zentimeter breite Streifen. Von beiden Seiten schneiden sie sie ganz eng in schräger Richtung federartig ein und kraufen sie einzeln wenig über einen Schieferstift oder eine starke Stricknadel. Dann nehmen sie ein Stück weißes Band, messen die obere Weite der Lampenglocke ab und nähen immer 4 bis 6 Streifen zusammen nebeneinander auf das Band. Dasselbe bedeckt man hierauf mit einer gleichfarbigen gestrickten Rüsche aus Seidenpapier. Das Ganze, geschieht gefertigt, macht einen recht hübschen Eindruck.

Eine schöne Nächstisch- oder Waschtischdecke fertigt man auf folgende Weise: Zuerst wird ein Grund (beliebig groß) von grauem Hanfzwirn gewöhnlich filiert und in die Mitte ein Buktet von bunter Baumwolle blondiert. Zum Blondieren eignet sich am besten ein Stüchtmuster zu einem Rubelissen. Von einer der Schattierungswollen (am geeignetsten einer Farbe der Blätter) blondiert man passende Eckstücke. Letztere werden durch eine Kante eines beliebigen Stüchtmusters verbunden, Ringsum knüpft man Franzen von allen Farben der Schattierungswolle drei- bis fünfmal.

Humor und Rätsel.

Begriffsbild.



„Meine Meestern hat vorhin zwee Trofschen liejen jellassen und wird gleich selber kommen. — Ach, da is' se schon!“

Kindermund. Die kleine Betty und ihre Mutter saßen beim Frühstück. Einer der Lederbissen waren Sardinen, und die Mutter hielt es für weise, einige nützliche Belehrungen daran zu knüpfen. „Diese kleinen Fische, mein Kind,“ begann sie mit freundlicher Stimme, „werden manchmal von größeren Fischen verfolgt.“ — Betty blinnte die Sardinen einen Augenblick in stummem Staunen an, und die Mutter dachte, sie verdaue diese Weisheit. Dann platzte die liebe Kleine los: „Aber Mutter, wie bekommen die größeren Fische die Dosen auf?“

Unfassbar. Lante: „... Und drei Leutnants fielen bei dem Angriff!“ — Badfisch: „O Gott, o Gott! Wie man es nur über das Herz bringen kann, einen Leutnant zu töten!“ — Aus Dänisch-Katzen. „Sie haben in Dänemark viel Geld gebraucht?“ — „Allerdings, — wenn man dan e Mark und dan e Mark geben muß!“

Merkwürdige Gesetze. Richter: „Den Holzdiebstahl geben Sie zu — haben Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anzuführen?“ — Angeklagter: „Ja, Herr Richter, ich bin von auswärts zugezogen — ich hab' gar nicht gewußt, daß das Holzstehlen hier in der Gegend verboten ist.“

Sech. Frau (die dem Gatten durchgebrannt war und reumütig zurückkehrte): „Ich habe schlecht an dir gehandelt, kannst du mir verzeihen, daß ich dich verließ?“ — Mann: „Gewiß, aber daß du wiedergekommen bist, verzeihe ich dir nie!“

Gewissenhaft. In der Kinderstube fällt der jüngste Sprößling vom Stuhl und schreit aus Leibesträften. Die Mutter macht dem älteren Schwesterchen Vorwürfe, daß es nicht besser aufgepaßt habe. „Aber ich habe doch ganz genau aufgepaßt,“ erwidert die getränkte Anschuld, die wirklich dem Fallen aufmerksam zugehört hatte.

Zweifelhaftes Lob. Schriftsteller: „Hat Ihnen mein neues Lustspiel gefallen, Herr Professor?“ — Kritiker: „Gewiß! Sie wissen ja: ich liebe die gute alte Zeit!“

Er kennt sie. Kunde: „Bitte ein Stück Seife!“ — Verkäufer: „Ich kann Ihnen Schmidts Seife empfehlen, eine wundervolle Seife.“ — Kunde: „Nein, danke, die mag ich nicht!“ — Verkäufer: „Aber es ist die beste Seife der Jetztzeit! Ich verkaufe sie massenhaft! Sie ist —“ — Kunde: „Schon möglich, aber — hm — ich bin Schmidt selbst. Geben Sie mir eine andere, bitte.“

Mißlungener Versuch. Freund (zum jungen Chemann): „Wie ist denn deiner Frau das erste Mittagessen geraten?“ — „Das kannst du dir denken... logar das Kochbuch ist ihr angebrannt!“

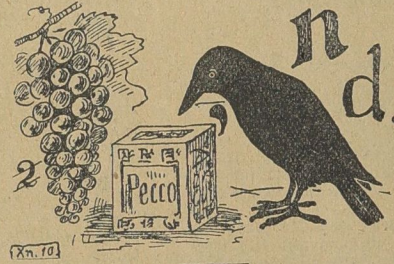
Glaubhaft. Mein Sohn schreibt jetzt und seine Sachen werden von vielen Menschen mit Interesse gelesen.“ — „Da schreibt er wohl Humoristisches?“ — „Nein — die Speisefarte.“

Selbstberuhigung. A.: „Warum suchten Sie denn nicht Ihre Schwiegermutter, die ins Wasser gefallen, zu retten?“ — B.: „Ach, du lieber Himmel — der kann ich ja doch nie was recht machen!“

Stilblüte. Tiefe Stille herrschte ringsumher, und man hörte nur das lautlose Dahingleiten des Rahnes.

Enttäuschung. Dichter (der einem Bekannten seine neueste Dichtung vorliest): „Ach — mein Werk scheint Sie mächtig zu ergreifen — Sie weinen wohl?“ — „Nein, ich schmitz!“

Bilderrätsel.



Auszählrätsel.

N 5 . A . U 3 . E 2 . R 6 . J 2 . D 3
P . E . C . C . O

Vorstehende Buchstaben sind mit einer bestimmten Zahl aus-zuzählen. Die Punkte, sowie die bereits ausgezählten Buchstaben zählen mit; es muß immer mit dem ausgezählten Buchstaben wieder zu zählen angefangen werden. Die Buchstaben ergeben in der Reihenfolge ihrer Auszählung ein bekanntes Sprichwort.

Tauschrätsel.

Trag, Odem, Jagd, Rud, Hain, Elba, Mord, Wabl.

Von den vorstehenden Wörtern sind durch Umwandlung des Anfangs- und des Endbuchstabens neue Hauptwörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. Adelstitel; 2. Teil des tierischen Organismus; 3. Nahrungsmittel; 4. Gemebe; 5. Kuzpflanze; 6. Hauptstadt eines französischen Departements; 7. natürliche Waffe; 8. deutscher Fluß. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die Anfangsbuchstaben eine festliche Veranstaltung und die Endbuchstaben die schönste Zier derselben.

Umstellungsaufgabe.

Rede, Kain, Genie, Murat, Erich, Talar, Schoa, Utah, Bitte, Steig, Seil, Else, Leib, Noten, Saum, Elba, Strich, Mahl, Falte.

Von jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Anfangsbuchstaben ein neues Hauptwort zu bilden. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang einen Sinnspruch.

Vogogriph.

Mit W auf freiem Platz,
Mit R auf grüner Weide,
Mit K ist's unser Schatz
Und unsere Lust und Freude.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Fixe Ideen.

Stataufgabe.

Kartenteilung:

B, a, bB, aA, D; b10, D; cA, D; d9, 8.
M, c, dB, a10, K; b9, 8; c9, 8; d10, D.
H, as, 7; bA, K, 7; c10, K; dA, K, 7.
Stat: a9, c7.

Spiel:

1. B, bD, b8, bA (7). 2. H, bA, b10, b8 (21). Der erste Schnitt ist geglikt. 3. H, a7, aD, a10. 4. M, c9, cA, cD (7). Auch die Gegner gehen auf Schnitt, allerdings weniger günstig, da H, den König selbst hat. 5. H, as, aA, dB. 6. M, c8, c10, cA.

Die Gegner freuen sich der herausgeschnittenen 10, doch ist ihr Schicksal damit besiegelt. B, muß mit d kommen, der Spieler kann wieder schneiden, erhält in 2 Stichen 28 und hat dadurch 63 erreicht.

Wortspielrätsel. Biene, Birne.

Kapselrätsel.

Adel, Kumpf, China, Jse, Mais, Erich, Dank, Efel, Stern.
Achilles.

Charade. Beil, Eid, Beileid.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gev.lich, m. b. H.,
Sofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

